

## Goldmarie - Pechmarie

Wie der Arzt damals in dem schwarz-grau-weissen Geflimmer ein Baby, geschweige denn ein Herz erkennen konnte, war mir zu tiefst unklar. Dennoch faszinierte es mich auf eine magnetische Art und Weise, genauso wie das lustige Tanzen des Bauches, wenn das Baby sich bewegt hat. Dieses Baby war mein Bruder, ein Jahr zuvor hatte meine Mutter eine Fehlgeburt erlitten, doch dieses Kind wollte kommen. Ich war zehn Jahre alt, als das Menschlein das Licht der Welt erblickte. Ich wünschte mir ein Schwesterlein und war zunächst enttäuscht als mein Stiefvater mir mitteilte, dass es ein Brüderchen geworden war. Doch im Moment als ich den Winzling zum ersten Mal sah, war alle Enttäuschung weg, da war eine tiefe Faszination, vielleicht gar Ehrfurcht. Ich ging behutsam auf das neue Leben zu und begrüßte es mit folgenden Worten: „Hallo, ich bin Manuela, deine Schwester.“ Ein Grund für meine Eltern sich noch Jahre später über mich lustig zu machen, mit Vorliebe vor anderen Leuten.

Täglich ging ich nach der Schule in die Klinik meinen Bruder besuchen und war ganz stolze Schwester. Als meine Mutter dann nach Hause kam mit ihm, lautete der erste Befehl „Wickle ihn“. Das tat ich und erschrak ab dem schwarzen Gerinnsel im Bauchnabel, dafür wurde ich angeherrscht, ich solle nicht so blöd tun, das sei doch normal. Dass ich mit meinen zehn Jahre dies nicht wissen konnte, interessierte niemand. Und so begann eine ambivalente Zeit, die Jahre andauern sollte. Meine Mutter war überfordert mit ihrer Aufgabe und ich rutschte in hohem Tempo in die Mutterrolle hinein. Wenn ich mich recht erinnere, so mag es ein halbes Jahr gewesen sein, nach welchem sie das Haus nicht mehr verliess, nach ungefähr einem weiteren Jahr, noch nicht mal mehr die Wohnung. Für mich bedeute dies nach der Schule heimkommen und als erstes meinen Bruder aus der Nachtwindel befreien, ihm das erste Fläschchen des Tages zu bereiten und dann sehen was zu Mittag gibt, d.h. was ich zubereiten könnte. Auch Arztbesuche, Medikamentenverabreichung und die ganze Pflege fielen mir zu. Mein Stiefvater half da in keiner Weise, im Gegenteil lief etwas nicht wie es sollte, drohte er mir und strafte. Es war eine harte Zeit. Wenn ich zurückblicke und noch mehr, wenn ich auf meinen bald zehnjährigen Sohn blicke, dann ist mir absolut schleierhaft, wie ich das alles meistern konnte. Oft schlug ich meinen kleinen Bruder aus Überforderung, das tut mir heute noch weh, dass dies so war.

Doch in all dem äusserst Schwierigen und in all den Überforderungen, gab es doch auch es sehr schöne Momente mit meinem Bruder, den ich trotz allem sehr liebte und liebe. Wenn er als Baby auf meinem Bauch schlief, das war schön. So kuschelig und ruhig und wir hatten gemeinsam Pause. Oder als er Treppen laufen lernte mit mir zusammen auf der Kellertreppe. Oder wenn er zur Musik den Kopf schüttelte und so tanzte. Seine glänzenden Äuglein vor dem Weihnachtsbaum. Oder als er mich dann später auch Mama nannte.

Ein äusserst schmerzhafter Moment kam eines Morgens, ich war in der Schule, und er zerriss sämtliche Poster meiner Lieblingsband und meine Mutter in ihrer Depression liess es einfach so geschehen. Das hat mir das Herz in Stücke zerfetzt. Auch meine Märchenbücher, die ich liebte fielen dem Treiben des damals Zweijährigen zum Opfer.

Anders schwierig und sehr schambehaftet, waren die Momente im Bad. Für mich war es als Zwölfjährige sehr wichtig allein im Bad zu sein, ich wollte mich nicht mehr zeigen. Meine Eltern nahmen dies gar nicht ernst, sie belächelten mich, bagatellisierten und verlangten, dass ich wegen eines Zweijährigen kein Theater machen sollte. Dass mein Körper und meine Seele sich im Umbau befanden, interessierte nicht - wie so Vieles.

Mit 16 erlitt ich erste psychosomatische Symptome: Atemnot und einen massiven Gewichtsverlust gepaart mit Schluckstörungen. Ich wollte essen, konnte es aber einfach nicht mehr schlucken. Mein damaliger und geistesgegenwärtiger Hausarzt rettete mich in dem er keine Medikamente verschrieb, sondern mir sagte ich müsse da weg. Das war der Punkt, an dem meine Mutter - wie durch ein Wunder - einsah, dass es so nicht mehr ging. Sie kam in die Klinik, um nebst ihrer Depression auch ihre starke Medikamentenabhängigkeit zu kurieren. Mein Bruder und ich kamen in getrennte Heime.

Ich weiss noch wie ich, noch vor dem Heimeintritt, dachte, endlich nie mehr Windeln wechseln, endlich Pause. Doch an dem Tag des Abschieds, wurde zuerst mein Bruder abgeholt, der weinte und mir zerbrach das Herz in tausend Stücke. Es war als würde mir ein Teil meiner Selbst aus dem Leib gerissen werden. Die Erwachsenen hatten sich ausgedacht, dass ich drei Wochen lang gar keinen Kontakt mehr zu ihm haben dürfte, danach nur telefonisch und nach 6 Wochen dürfte ich ihn besuchen. Es sollte zu seinem Schutz sein.

Es war grausam. Ich weiss noch wie ich in Tränen ausbrauch beim ersten Telefonat und noch schlimmer war es beim Wiedersehen: Da habe ich nur geheult, mein kleiner Bruder sass auf meinem Schoss und streichelte meine Hand. Die Frau vom Jugendamt erklärte ihm, ich würde nur aus Freude weinen, so als ob er nicht genau gespürt hätte, dass seine Schwester tief traurig war und aus Schmerz weinte. Mein Bruder hat dann begonnen sich im Heim zu verstecken, so dass sie ihn über Stunden nicht finden konnten. Doch wenn ich kam und nur einmal rief, so kam er angerast und sprang an mir hoch. Und trotz dieser damaligen Nähe, ist unsere Beziehung zerbrochen.

Warum, wirklich verstehen kann ich es bis heute nicht. War es die Einmischung der Erwachsenen? Es war sehr schmerzlich für mich, nachdem ich sechs Jahre lang die Mutterrolle innehatte, ohne Hilfe, plötzlich „nur“ zur Schwester degradiert zu werden, die nichts mehr zu melden hat und nicht von Bedeutung ist. Der Therapeut meines Bruders erklärte mir mal: „Sie sind ja nicht so wichtig für ihn, Sie sind ja nur die Schwester“. Aber wahrscheinlich ist unsere Beziehung zerbrochen, weil wir so grundverschiedene Menschen sind, die sich ausserhalb der Familie wohl nie gefunden hätten. Er hat so eine ganz andere Art mit dem Leben und den Geschehnissen in unserer Familie umzugehen als ich. Und was es uns auch schwer macht, ist diese Unklarheit in unserer Beziehung. Irgendwo spüre ich immer noch die seinerseits unausgesprochene Erwartungshaltung, dass ich die Mutterrolle für ihn ausübe und ich möchte nur noch Schwester sein, obwohl er irgendwo in mir drin auch mein Kind ist.

Und trotzdem war es das Erlebnis der Schwangerschaft und Geburt meines Bruders, das meine Liebe zu Kindern zu Tage gefördert hat. Ich habe anfangs 20 sogar zwei Jahre Medizin studiert mit dem Ziel Gynäkologin zu werden. Dieses Ziel habe ich nicht umgesetzt, aber mit meinen eigenen Söhnen und meinen Tageskindern lebe ich die Liebe zu Kindern auf andere Weise.